

# NACHRICHTENBLATT MARKTGEMEINDE ARNOLDSTEIN



Erscheinungsort  
Arnoldstein

Verlagspostamt  
9601 Arnoldstein

An einen Haushalt  
Zugestellt durch  
Österr. Post. AG

Amtliche Mitteilung

April 2020

Jahrgang 58

Nummer 1



Kärntner Naturpark

# ***Frohe Ostern Das Fest der Auferstehung***



***... wünschen die Kinder des Pfarrkindergartens  
Arnoldstein, welche in den  
letzten Wochen schon fleißig damit beschäftigt  
waren, prächtige Osterdekorationen zu basteln.***

partnereinigen



# Vom „Klosterfischer“ zum Bleigewerken

## Aus der Geschichte der Gailitzer Familie Wallner (1. Teil)

Für einen Ortsunkundigen ist heute die Grenze zwischen den beiden Orten Arnoldstein und Gailitz kaum auszumachen. Noch um die Mitte des 20. Jahrhunderts war diese deutlich sichtbarer und weitere hundert Jahre zuvor führte die sog. „Reichs- und Kommerzialstraße“ jeden Reisenden durch den damals beschaulichen Marktflecken Arnoldstein in das noch weit ländlichere Gailitz. Erst seit 1862 überwindet der Reisende die Gailitz durch die monumentale steinerne Brücke, die die beiden Gemeinden Arnoldstein und Hohenthurn bis heute verbindet. Zuvor führte die Straße die Gailitz entlang Richtung Süden und überquerte dann die Furt des Baches. Dort, zwischen dem Fluss und der Straße, lagen auch die mit einer kleinen Landwirtschaft verbundenen Höfe zweier Familien, die in der frühen Industriegeschichte des Wirtschaftsstandortes Arnoldstein-Gailitz einen besonderen Platz einnehmen.

Die Gegend bezeichnen die zeitgenössischen Quellen als „Fuggerau“. Sie nahmen auf jene Zeit Bezug, in der die geldmächtigen süddeutschen Fugger in unserer Gegend Erz verarbeiten ließen. Nachdem die Fugger ihre Unternehmungen aufgegeben hatten, blieb die Bezeichnung „Fuggerau“ die

letzte Reminiszenz an diesen frühneuzeitlichen Wirtschaftsstandort.

Eine Neubelebung erfolgte erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Getragen hatten diese zwei nahezu gleichaltrige gebürtige Gailitzer, die 1767 bzw. 1772 in zwei benachbarten Häusern zur Welt gekommen waren. Der ältere der beiden war Sebastian Mayr (1767–1852), der Sohn eines Gailitzer Hafnermeisters, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts unweit des elterlichen Anwesens eine Bleifarbenfabrik sowie weitere Anlagen, darunter eine große Mühle, errichtete. Als Bleifabrikant nahm er einen rasanten wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg, wobei dem wirtschaftlich tüchtigen und innovativen Mayr mit seinen breiten Geschäftsfeldern (Blei, Getreide- und Mehlhandel, Gast- und Landwirtschaft) seine Einheirat in die Arnoldsteiner Postmeister- und Mauteinnehmerfamilie Fischer, mit ihren guten Beziehungen zu führenden Familien im nahen Villach, sicherlich hilfreich war. Mayr, der – gemessen an seinen Zeitgenossen – ein hohes Alter erreichen sollte, musste allerdings noch den (beginnenden) wirtschaftlichen Niedergang seiner Unternehmungen miterleben. 1848 meldete sein Sohn Josef (1800–1856) Konkurs an, aus dem – mit Hilfe Se-

bastian und von dessen jüngerem Sohne Franz – nur ein Teil des Vermögens gerettet werden konnte. Heute erinnert an die Familie Mayr, deren Stammsitz im späteren 20. Jahrhundert abgerissen wurde, nur noch ein Straßenzug in Gailitz, der Sebastian Mayrs Namen trägt. Ein letzter Hinweis auf die Bedeutung und den Wohlstand dieser Familie ist das jenseits der Gailitzfurt in Unterstossau gelegene ehemalige zweite Gewerkenhaus, das funktionslos geworden, seit Jahrzehnten leer steht.

Mit der Geschichte und dem Erscheinungsbild des Industriestandortes Arnoldstein-Gailitz ist heute vor allem der Schroturm in Gailitz verbunden. Dieser wirkmächtige Bau, der als Industriedenkmal unter Denkmalschutz steht, verdankt seine Existenz Sebastian Mayrs Jugendfreund, Alters- und Zeitgenossen Simon Wallner (1772–1844). Den Verlauf, den sein Unternehmen nach seinem Tod genommen hat, haben wir bereits in einem Beitrag über seine Nichte Louise Krischmann/Krismann, die „letzte Bleigewerkin“ Arnoldsteins, näher betrachtet. Nunmehr gilt unser Blick nicht nur Simon Wallner, sondern insgesamt der Geschichte der Familie Wallner, die seit mehr als 3 Jahrhunderten in Gailitz nachgewiesen ist. Dass das Gebäude, in dem die Familie

Wallner seit mehreren Generationen ihr Gasthaus betreibt, gleichsam die Grenze zwischen Arnoldstein und Gailitz markiert, ist ein schöner Zufall. Das Stammhaus der Familie lag jedoch – wie bereits gesagt – am anderen Ende von Gailitz, unweit des Schrotturmes.

### Die Fischer-Keusche in der Fuggerau

In der „Fuggerau“ finden wir seit dem frühen 17. Jahrhundert die sog. „Fischer-Keusche“ mit der späteren Hausnummer Gailitz 18, die dann auf das heutige Objekt Brückensteig 1 übertragen wurde. Die Lage am Bach dürften die Besitzer auch dazu genützt haben, um ihr bescheidenes Einkommen aus der Landwirtschaft durch den Fischfang aufzubessern. Hauptabnehmer war wohl die Klosterküche, denn Fischgerichte durften auf der Mönchstafel nicht fehlen, schon allein in jenen Zeiten des Kirchenjahres, in denen Fleischgenuss untersagt war. Als erster Besitzer des Anwesens ist uns von 1600 bis 1617 ein „Joco [= Jakob] Fischer“ überliefert, der in dieser Zeit dem Gailitzer Gotteshaus Abgaben leistete. Einige Jahre später saß dort ein „Juri [= Georg] Staindorfer“. Er selbst ist bis 1645 als Besitzer nachgewiesen, seine Familie bis ins ausgehende 17. Jahrhundert. In den Ar-

**UK & BAU PROJECTMANAGEMENT GmbH**  
Gemeindeplatz 4/II | 9601 Arnoldstein | Austria  
Tel. +43(0)4255/90321 | Fax +43(0)4255/90322  
office@ukbpm.at www.ukbpm.at



MAG. ELVIRA TRAAER  
öffentliche Notarin

A-9601 Arnoldstein • Gemeindeplatz 4/II/3 • T. 04255 2443 • elvira.traar@notar.at • www.notariat-arnoldstein.at

noldsteiner Kirchenbüchern lesen wir 1668 von Georgs Sohn Jakob anlässlich seiner Heirat. Damals wurde er als „piscator [= Fischer] in Fuggerau“ bezeichnet. 1699 erfahren wir von der Heirat von Georgs Tochter Maria. Der Name des Anwesens wechselt in dieser Zeit zwischen „Fischer“ und „Fugger-Keusche“. Das 18. Jahrhundert führt dann einen neuen Namen in die Haus- und Besitzgeschichte ein, wenngleich der genaue Zeitpunkt des Besitzantritts durch die Familie Wallner aus den Quellen nicht eindeutig hervorgeht. Der erste Besitzer aus dieser Familie ist Martin Wallner. Anlässlich seiner Taufe am 4. November 1698 erfahren wir nur den Namen seiner Eltern „Jacob und Eva Wallner“, die in Pöckau lebten und wohl die Inhaber eines Gehöfts gewesen sein dürften, dessen Hofname „Rauter“ lautete. 1724 heiratete Martin – nunmehr lautet sein Familienname „Ballner“. Auch seine Frau Ursula – ihr Familienname wird mit „Lortiz“ angegeben – stammte aus der Arnoldsteiner Pfarre, doch mehr wissen wir über ihre Herkunft nicht. Ihr Familienname lässt sich auch keiner Familie zuordnen. Anlässlich ihres Todes wird sie als geborene „Lutertschin“ bezeichnet.

Als Martin Wallner 1764 sein Anwesen seinem Sohn Philipp übergab, wurde anlässlich der Besitzübergabe auch ein Inventar erstellt. Dieses führt unter den damals im Haus befindlichen „Brieffschaften“ neben zwei Kaufbriefen des Jahres 1670, die noch von der Familie Staindorfer stammten, auch einen

Kaufbrief vom 2. Juli 1736. Ihn hatte der damalige Arnoldsteiner Abt Benedikt ausgestellt. Empfänger dieser Besitzurkunde wird ohne Zweifel Martin Wallner gewesen sein. Die darin für einen Besitzantritt ausgewiesene relativ hohe Summe von 200 Gulden legt nahe, dass Martin das Anwesen nicht von Verwandten übernommen, sondern gekauft hatte. Bei Besitzübertragungen selbst im entfernteren Familienkreis waren die Summen, die an das Kloster geleistet werden mussten, nämlich wesentlich geringer. Georg Staindorfer hatte 1670 für die Fischer-Keusche 60 Gulden bezahlt, Martin Wallners Sohn Philipp sollte 1764 dem Kloster bei Besitzantritt 50 Gulden erlegen.

Wir können daher festhalten, dass spätestens seit der Mitte der 1730er-Jahre die Familie Wallner auf dem Anwesen in der „Fuggerau“ saß.

Im Ort lebte die Familie bereits im Mai 1726, wie wir anlässlich der Taufe von Martins erster Tochter, der am 19. Mai 1726 getauften Katharina, erfahren. Als einer der Paten fungierte „Dominus Josephus Chaschutnig, Praefectus in Arnoldstein“, also ein Beamter der Klosterverwaltung. Er war auch der Taufpate weiterer Wallner-Kinder, darunter auch des 1744 geborenen, späteren Besitzers Philipp Wallner. Im Laufe der Jahre sollten in der Fischer-Keusche eine Reihe von Kindern zur Welt kommen, von denen allerdings nicht alle das Erwachsenenalter erreichten. Auch die Namensgebung mag auf den ersten Blick verwirrend sein, denn die älteste Tochter

Katharina erhielt Mitte der 1740er-Jahre mit ihrer jüngsten Schwester sogar eine Namenskollegin, da diese ebenfalls auf den Namen Katharina getauft wurde. Im Fall dieses Vornamens war dies zwar eher unüblich, doch dürften die beiden Mädchen eben nach verschiedenen Heiligen (Katharina von Alexandrien, Katharina von Siena) getauft worden sein.

1764 war Martin Wallner ein Mann, der die Sechzig bereits deutlich überschritten hatte. Am 14. Jänner 1764 trat – wie uns das Ehungsprotokoll des Klosters mitteilt – sein Sohn Philipp „nach Abtreten seines Vaters Mörtel Waldner“ den Besitz der „Keusche in der Fuggerau“ an und erlegte dafür 50 Gulden als Abgabe an die Grundherrschaft. Zu diesem Zeitpunkt lebten noch drei Kinder Martins im Haus; neben dem neuen Besitzer Philipp, der damals 22-jährige Sohn Johannes und die 19-jährige Tochter Katharina. Drei Töchter waren bereits verheiratet. Katharina Wallner d. Ältere hatte den Agoritschacher Besitzer Georg Wurian geheiratet. Tochter Agnes Dorn (verheiratet beim vlg. Korat in Stossau) war – wie das Übergabeprotokoll festhielt – ebenfalls „schon entfertigt“, hatte also ihr Erbeile bereits erhalten.

Ebenfalls schon lange aus dem Elternhaus war die dritte Tochter Maria. Sie hatte 1750 den Arnoldsteiner Bäckermeister Johann Mondre geheiratet, war früh Witwe geworden und hatte erneut geheiratet. Gemeinsam mit ihrem zweiten Mann führte sie für ihre fünf Kinder aus

erster Ehe die Bäckerei und das Anwesen im Markt. Die Verhältnisse in der Bäcker-Realität in Arnoldstein waren andere als in ihrem bescheidenen Elternhaus, denn die Einnahmen aus einer Bäckerei waren solid und vor allem krisensicher. Diese Heirat der Wallner-Tochter sollte die beiden Familien jedoch noch zwei Jahrzehnte beschäftigen, denn anlässlich der Übergabe der Fischer-Keusche, bei der auch die Ansprüche der weichenden Erben berücksichtigt wurden, stellte man fest, dass das bereits ausbezahlte Erbeile dieser Tochter zu hoch gewesen war. Ein Teil wurde zwar zurückbezahlt, doch schließlich verständigten sich die Familien darauf, den Rest der Forderung als endgültige Abfertigung von Tochter Maria Mondre, geb. Wallner anzusehen. Dieser Tochter verdankt der alte Martin Wallner eine bis heute illustre Nachkommenschaft außerhalb Arnoldsteins. Marias Enkelin Maria Mondre (1783–1847), mit der die Familie 1847 ausgestorben ist, wurde die Frau des Arnoldsteiner Postmeisters Josef Fischer (1766–1823). Ein Sohn dieses Paares, Johann Fischer (1805–1885), war 1848 Bürgermeister der heutigen slowenischen Hauptstadt Laibach und wurde 1870 – inzwischen pensionierter Bezirkshauptmann von Klagenfurt – als „Ritter von Arlstain“ geadelt. Sein ältester Bruder Josef Fischer (1802–1864) betrieb neben der Postmeisterei in Arnoldstein seit den späten 1830er-Jahren auch den renommierten „Gasthof zur Post“ (später „Hotel Post“) in Villach.





**Ansicht des Schrotturmes und der ihn umgebenden Anlagen um 1890.**

Josef Fischers ältere Tochter Sidonie Fischer (1829–1906) wurde die Frau des Villacher Großkaufmanns und Fabrikanten Anton Moritsch. Ein Urenkel dieses Paares wiederum war der Mikrobiologe Univ.-Prof. Dr. Hans Moritsch (1924–1965), der Entdecker des Erregers der „Zeckenkrankheit“ FSME (Frühsommer-Meningoenzephalitis). Zu Sidonie Fischers Nachkommen zählt heute auch der im Lavanttal ansässige Zweig der Familie Habsburg-Lothringen. Diese haben daher nicht nur die österreichische Herrscherin Maria Theresia in ihrer Ahnentafel, die 1759 mit dem Bamberger Besitz in Kärnten auch Arnoldstein erwarb, sondern auch Maria Theresias Zeitgenossen vor Ort, den Gailitzer Bauern Martin Wallner.

### **Ein Blick in Haus und Hof**

Nach diesem kurzen genealogischen Exkurs kehren wir wieder in das 18. Jahrhundert zurück. Am 7. November 1765 trat man zur Erstellung des Inventars der Fischer-Keusche zusammen. Gleichzeitig sollten die Ansprüche der weichenden Erben und der Auszug der Übergeber fixiert werden. Die Klosterherrschaft war durch den sog. Hofrichter vertreten. Seitens des Klosters fungierte ein Bauer aus Greuth, für die Familie ein Bauer aus Bodenhof im Landgericht Aichelburg (St. Stefan im Gailtal)

als Schätzmänn. Das Inventar wurde auf rund 560 Gulden geschätzt. Martin Wallner hatte gut gewirtschaftet, denn Schulden waren keine vorhanden, ausgenommen die Kosten von 23 Gulden, die bei der Erstellung des Inventars angefallen waren. Der Viehstand war mit insgesamt sieben Stück – eine braune Stute, ein Schimmel, drei Kühe und zwei Mastschweine – bescheiden, entsprach jedoch dem Umfang einer kleineren Wirtschaft. Heu und Stroh, Getreide und Ansaat waren in genügender Weise vorhanden. Das Inventar des Hauses wurde genau aufgenommen. Jedes Stück wurde bewertet und verzeichnet, von der Heugabel um drei Kreuzer, über einen Schleifstein (acht Kreuzer) bis hin zu den zwei „Fischer-Körben“ (knapp drei Gulden), den im Haus befindlichen Waagen, zwei Betten („Böth Statt“), den vorhandenen Wägen und Schlitten. Für jeden der drei Erben – den Übernehmer Philipp und seine beiden Geschwister – war ein Erbteil von rund 179 Gulden vorgesehen. Abgeschlossen wurde die Verhandlung erst am 17. Februar 1766, d. h. an diesem Tag wurde der – modern gesprochen – Übergabevertrag fixiert. Die beiden Auszügler erhielten ihre Wohnung in der sog. „Obern Stuben“, das Nutzungsrecht des „neugemachten Stahl“, Platz für

die Fechtung, den Fruchtgenuss einzelner Grundstücke und eines Hausgartens samt Obstbäumen. Sollten die beiden Übergeber aus „Mangl der Leibs Kräfte“ ihre Wirtschaft nicht mehr selbst führen können, so stand es ihnen frei, am Tisch des Übernehmers verköstigt zu werden. Sollten sie dies nicht wünschen, so hätte dieser ihre Grundstücke in Pacht zu nehmen und die Eltern daraus zu versorgen. Starb einer der Übergeber so trat keine Änderung des Auszugs ein; der überlebende Teil konnte diesen in vollem Umfang beanspruchen.

Tatsächlich führte Martin Wallner seine kleine Auszugswirtschaft bis zu seinem Tod am 3. April 1773. Das Totenbuch vermerkt, er sei ohne Empfang der Sakramente gestorben – offenbar war der Tod plötzlich eingetreten – und tags darauf am Friedhof von Arnoldstein beigesetzt worden. Bereits am nächsten Tag trat man zur Erstellung des Inventars zusammen. Erben waren drei der sechs Kinder, da die älteren Töchter bereits ihr Erbteil erhalten hatten. Im Stall des Verstorbenen standen zwei Kühe und ein Kalb. Es waren ein „Ziechwägelle“ vorhanden, diverser Hausinventar, Futter-, Getreide- und Fleischvorräte und die notwendige Ansaat. Bescheiden mutet die Kleidung an, war es je-

doch in dieser Zeit gar nicht. In der Gewandtruhe fanden sich u. a. ein brauner Lodenrock, drei Hosen, zwei Paar gedoppelte Schuhe, Hemden und auch zwei lederne „Hosen Halfter“ (Hosenträger). Auch die bescheidene Summe an Bargeld in Höhe von einem Gulden hatte der Verstorbene in seiner Truhe verwahrt. Wesentlich höher waren die Geldforderungen, die er besaß. Von seinem Schwiegersohn am „Böken Gut“ in Arnoldstein hatte er noch 58 Gulden zu fordern, die von der Überzahlung des Erbteils seiner Tochter Maria herrührten und nur zum Teil beglichen worden waren. Weitere Forderungen bestanden an Besitzer in Tarvis, Thörl und Pöckau. Die Forderung in Pöckau schuldete sein Elternhaus (vgl. Rauter). Er hatte für ein Mitglied der Besitzerfamilie eine Strafe in Höhe von zehn Gulden bezahlt, die die Grundherrschaft über diesen wegen „fornicatio“ verhängt hatte. Unter diesem Tatbestand verstand man zumeist voroder außereheliche sexuelle Kontakte, die seitens des Staates mit Strafen belegt wurden. Schulden – abgesehen von einem kleineren Darlehen, den Begräbnis- und Todesfallkosten – hinterließ Martin keine. Sein gesamter Nachlass belief sich auf rund 140 Gulden. Seine Erben verständigten sich darauf, ihrer Mutter rund 52

Gulden – zum Teil in Sachwerten aus dem Inventar, zum Teil durch Abtreten von Forderungen bzw. durch die Bezahlung des Darlehens – zu überlassen.

Als Witwe führte Ursula Wallner bis zu ihrem Tod im Jahr 1776 ihre eigene Hauswirtschaft. Dies können wir jenem Inventar entnehmen, das am 30. August 1776 über das „rückgelassene Vermögen“ der „Ursula Wallnerin, des seel. Martin Wallners gewesenen Auszügers an der Fuggerkeusche zu Fuggerau gewesenenen Eheweibes“ aufgenommen wurde. Sie besaß eine Kuh und ein Kalb, die Fehsung (Edelheu, Grummet und Stroh), die Ansaat sowie geschnittenes Getreide am Feld, bereits eingebrachte Naturalien bis hin zu vier Körben Zwetschken, die allerdings erst geerntet werden mussten. Die Kleidertruhe, eine weitere Truhe, ein bescheidenes „Speistrügl“, Schüsseln und Töpfe, ein Spinnrad, eine Hauswaage und eine Bettstatt „samt darin befindlichen Bettgewandt“ vervollständigten ihren Haushalt. Auch über den Inhalt ihrer Kleider- oder „Leibstruche“ sind wir im Detail informiert. Vier „Kitl“, ein Rock, ein „Bölz“, zwei Unterhemden, zwei Umhangtücher, fünf Hemden, zwei Kopftücher, ein paar Strümpfe und ein Paar Schuhe sowie eine Elle Leinwand fanden sich darin, dazu eine „Schliesen“ zum Befestigen des Umhangtuches. Insgesamt wurde ihr Nachlass mit rund 114 Gulden bewertet – zum Vergleich: Ihre Kleidung samt Gewandtruhe war rund zehn Gulden wert, die Kuh wurde mit zwölf Gulden eingeschätzt. Ihre Verbindlichkeiten waren bescheiden. Knapp sechs Gulden forderte die Grundherrschaft als – modern gesprochen – Erbschaftssteuer.

Dazu kamen die Kosten für das Begräbnis und die Erstellung des Inventars. Kleinere Summen schuldete sie ihrem Sohn Johann, der ebenso wie seine Schwester Katharina der Mutter Geld geborgt hatte. Diese beiden Kinder hatten zudem Forderungen für geleistete Arbeiten – der Sohn für „gemachte Schichten beim Feldebau“, die Tochter für „ihrer Mutter geleistete Dienste und Aufwartung in letzter Krankheit“. Somit kamen rund 80 Gulden zur Verteilung unter die vier überlebenden Kinder, den Besitzer Philipp Wallner, den Sohn Johann, der unverheiratet im Haus des Bruders lebte, der in Stossau verheirateten Tochter Agnes und der jüngsten Tochter Katharina, die mit ihrem Mann Blasius Scheriau als Inwohnerin in der Schmuckerhube in Thörl lebte. Die beiden verstorbenen Töchter Katharina Wurian und Maria Mondre bzw. deren Kinder mussten bei der Verteilung nicht berücksichtigt werden, da sie bereits zu Lebzeiten ihre mütterliche Erbschaft erhalten hatten.

### Eine neue Generation

Philipp Wallner hatte am 14. Februar 1764 formal den Besitz angetreten. Er war zu diesem Zeitpunkt noch keine 20 Jahre alt. Warum er und nicht sein um zwei Jahre älterer Bruder Johann das Anwesen übernommen hatte, wissen wir nicht. Wie damals üblich folgte dem Besitzantritt eine rasche Heirat. Am 27. Februar 1764 wurde Philipp – im Traubuch wird er noch als „pistoris filius in Fukerobe“ [= Sohn des Fischers in der Fuggerau] bezeichnet – und die ebenfalls aus Gailitz stammende, etwas ältere Margarethe Pislegg getraut. Das Elternhaus der getauften Braut dürfte die sog. Pislak-Keusche (damals Haus

Nr. 13 in Gailitz) gewesen sein, ein 1535 genanntes Anwesen, das der Arnoldsteiner Pfarrkirche zinste. Dort war Margarethe im November 1742 als Tochter von Andreas Pislegg und seiner Frau Ursula zur Welt gekommen.

In rascher Folge kamen beim Fischer in der Fuggerau eine Reihe von Kindern zur Welt, von denen insgesamt sieben die Mutter, die 1827 hochbetagt starb, überleben sollte.

Am 3. April 1768 kam Sohn Philipp zur Welt, der später das Anwesen übernahm. Im Mai 1770 wurde die Tochter Magdalena geboren, die 1798 Josef Holzfeindt heiratete und ihm auf dessen Anwesen in Emmersdorf nahe dem Ulrichsberg am Kärntner Zollfeld folgte. Am 28. Oktober 1772 kam ein Zwillingsspärgen zur Welt. Sohn Simon (1772–1844) sollte sich als Erbauer des Schrotturms in Gailitz im Besonderen in die Geschichte seines Heimatortes hinein-

schreiben. Das Leben seiner Zwillingsschwester Ursula (1772–1838) verlief weniger spektakulär. Sie blieb unverheiratet und starb im Februar 1838 in ihrem Elternhaus. Ihre Schwester Maria – laut Kirchenbuch „Moiza“ gerufen – wurde 1805 die Ehefrau des Stossauer Bauern Paul Fina vlg. Wurian (Stossau 6). Über zwei ihrer Geschwister – Barbara und Johann – wissen wir nichts Näheres. Sie werden 1827 nur anlässlich des Todes ihrer Mutter erwähnt, jedoch ohne Hinweis auf ihre weiteren Lebensumstände. Von Bedeutung für die Familiengeschichte sollte die jüngste Tochter Margarethe (†1858) werden. Sie wurde die Erbin ihres Bruders Simon und führte dessen Geschäfte fort. Neben Simon war sie jenes Familienmitglied, dessen Kreise deutlich über den Heimatort hinausgingen. Über lange Zeit lebte sie in Triest, wo sie den Pferdehändler Josef Krisman heiratete. Sie kehrte dann mit ihrer Familie nach Gailitz zurück und übernahm



Ansicht von Gailitz gegen Osten (Mitte 19. Jahrhundert).



die Fabrik ihres Bruders. Das Schicksal ihrer Familie haben wir bereits in einem eigenen Beitrag im Jahr 2018 verfolgt. Anders als sein Vater sollte Philipp Wallner jun. (1768–1839) erst in späteren Jahren heiraten. Seine Etablierung mag auch deshalb relativ spät erfolgt sein, da mehrere Geschwister im Haus lebten und noch unversorgt waren. Am 16. November 1807 wurde der bald Vierzigjährige, der inzwischen das Anwesen seines Vaters übernommen hatte, mit der aus Ratschach südlich des Wurzenpasses stammenden Magdalena Weber getraut. Fast auf den Tag genau neun Monate nach der Trauung kam am 18. August 1808 der erste Sohn, der auf den Namen des Vaters getauft wurde, zur Welt. Bis 1822 sollten fünf weitere Söhne – Johann, Stefan, Karl Martin, Simon und Ignaz – und zwei Töchter – Maria und Magdalena – folgen. Diesen Kinderreichtum gab es im Haushalt von Philipps jüngerem Bruder Simon nicht. Dort wuchs mit dem Sohn Alois Heinrich nur ein Sohn heran. Auf diesen ruhten alle Hoffnungen seines Vaters Simon, denn letztlich hing der Fortbestand seiner Unternehmungen von einem geeigneten Erben ab.

### **Simon Wallner (1772–1844) – der „Selfmademan“**

Simon Wallner war ein weicherer Sohn und seine Aussichten waren – auch mit Blick auf das kleine Bauernanwesen des Vaters und zwei weitere Brüder, die zur Nachfolge bereitstanden – nicht besonders. Sein Nachbar Sebastian Mayr (1767–1852) tat sich hier etwas leichter, denn er hatte bereits mit 19 Jahren das elterliche Anwesen in Gailitz (Haus Nr. 17) übernommen und die Heirat mit Constantia Fischer, der Tochter des Arnoldsteiner Mauteinnehmers, war zudem von Vorteil gewesen, denn ihr Heiratsgut und die Erbteile

nach ihren Eltern waren eine willkommene Aufbesserung des Kapitals.

Sowohl Mayr wie Wallner – man sollte daran denken, wie beschaulich und wohl auch eng die Welt gewesen war, in der sie aufgewachsen waren – wurden zu innovativen und auch risikobereiten Unternehmern. Spricht man von Fabriken, so darf man dabei allerdings nicht vergessen, dass es natürlich kleine Anlagen mit einigen wenigen Arbeitern waren.

Simon Wallner soll die Erzeugung von Schrotten durch „Herabgießen von der Höhe“ in England kennengelernt haben. Auf welchen Wegen der jungen Gailitzer nach England gekommen war, wissen wir nicht. Irmgard Kuschnigg und Roland Stemmer haben 1994 in ihrer bemerkenswerten und verdienstvollen Publikation über den Gailitzer Schroturm auch die Anfänge dieser Industrieanlage unter Simon Wallner dargestellt. Dank ihrer Forschungen können wir hier Simon Wallners Werdegang und Aufstieg zu einem der bedeutendsten Bleiproduzenten Kärntens seiner Zeit nachzeichnen.

Als Areal für seine Unternehmen diente ihm u. a. das Anwesen seines Bruders Philipp. Ein Teil der Wallnerschen Anlagen sollte über lange Zeit nicht auf eigenem Grund und Boden, sondern auf dem der Fischer-Keusche stehen. Sein Bruder Philipp hatte ihm damit den Beginn der Bleiproduktion ermöglicht. Die Schrotfabrik legte Simon Wallner 1814 auf den Resten jenes Gebäudes an, das die Fugger 1495 errichtet hatten, das jedoch bereits zur Ruine geworden war. Die erste von Simon Wallner erbaute Fabrikanlage bestand vorerst aus einem geräumigen, jedoch nur hölzernen Gebäude, an dessen Westseite die knapp 25 m hohe



**Simon Wallner (Ölporträt nach 1830).**

Gussvorrichtung lag. Aus einem Kessel wurde flüssiges Schrotgut hinuntergegossen. Das Blei wurde in vier Öfen mit eingebauten Kesseln aus Gusseisen geschmolzen. Das geschmolzene Blei tropfte aus einer „gelöchernten eisernen Pfanne“ nach unten. „Der Luftfall rundete die Schrotguttropfen“, die in ein mit Wasser gefülltes Behältnis fielen. In mehreren Arbeitsschritten wurden die gewonnenen Schrote getrocknet, sortiert, geputzt und somit veredelt. Ausgeliefert wurden die Schrote in unterschiedlichen Größen entweder in Leinwandsäcken, die ein Fassungsvermögen von 14 bis 28 kg hatten, oder in Fässern, die 168 bis 280 kg aufnehmen konnten. Verarbeitet wurde Blei aus Bleiberg und Raibl. Der Großteil der Produktion ging nach Italien. Die Abnehmer konnten zwischen 15 Haupt- und neun Zwischensorten wählen. Beson-

ders gefragt war der grobe Schrot, dessen Produktion Wallner ständig zu verbessern suchte. Aus den ersten Jahren (1817–1820) liegt uns eine Aufstellung über die erzeugte Menge vor. Im Durchschnitt produzierte Wallner in seiner Fabrik pro Jahr 212 Tonnen Schrot. Im Herbst 1820 besaß die Fabrik einen Lagerbestand von gut acht Tonnen Schrot, d. h. der Großteil der Erzeugnisse ging unmittelbar in den Verkauf.

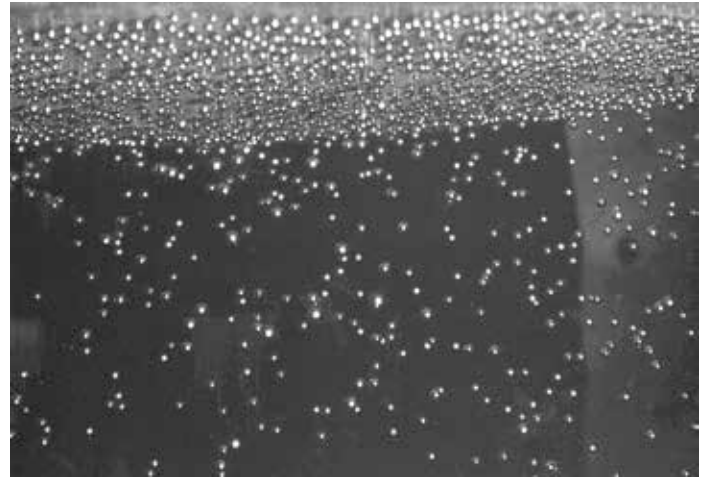
Wallners Produkte standen – so war 1820 zu lesen – „englischen Patentschrotten“ um nichts nach. 1819 wandten sich daher er und sein Nachbar Sebastian Mayr, dessen Arbeiter auch bei Wallner arbeiteten, um eine Privilegierung ihrer beiden Unternehmungen durch den Staat; Wallner für seine Schroterzeugung, Mayr für die in seiner Fabrik erzeugte Glätte und

Minium. Am 1. Dezember 1820 erhielten die beiden die gewünschten Privilegien, die quasi einen Patentschutz bedeuteten; Wallner für die in seiner Fabrik erzeugten Schrote, Mayr für die Erzeugung von Glätte und Minium. Einige Jahre später schlossen Simon und sein Bruder Philipp einen förmlichen Vertrag, da ein Teil von Simons Anlagen ja auf dem Grundbesitz seines Bruders lag. Am 15. März 1823 wurden der Vertrag zwischen Philipp und Simon „in Betref des Grundterrains für die Schrotfabrik samt deren Zugehör“ errichtet und später auch durch Eintragung in das Grundbuch der Fischer-Keusche abgesichert. 1830 ging Simon Wallner an den Bau eines neuen Schrotturms. Der Turm wurde auf 57 m erhöht und erhielt eine zweite Gusskammer. Die größere Fallhöhe war notwendig, um die Qualität der groben Schrote, die Wallner produzierte und die sehr gefragt waren, weiter zu verbessern. An den Schroturm schloss sich östlich ein Wohngebäude im Herrenhausstil an.

Nicht minder innovativ als der Vater war Simons Sohn Alois Heinrich. Er erhielt 1836 das Recht, in der Gailitzer Au Bleifarben zu erzeugen. 1837 wurde ihm seine Erfindung „Mineralien und Metalloxide auf das Schnellste in den feinsten Staub zu verwandeln“ durch ein kaiserliches Privileg geschützt. Als sich die Firma im Jahr darauf an der Industrieausstellung in Klagenfurt beteiligte, wurde sie für ihre Waren ausgezeichnet. Im Ausstellungsbericht war sogar zu lesen, man bedauere es, dass „diese Anstalt weiters unbekannt sei“ und man daher mangels „näherer Daten“ nicht „noch mehr Empfehlenswertes über dieses Etablissement ... sagen“ könne.

### Ein schwerer Schicksalsschlag

Ende der 1830er-Jahre befand sich Simon Wallner am Höhepunkt seiner Karriere. Die Absätze waren gut, die öffentliche Anerkennung nicht ausgeblieben, die Anlagen erweitert und modernisiert und in seinem Sohn Alois Heinrich stand ein passender und kompetenter Nachfolger bereit. Simon Wallners Anlagen, die er in dieser Zeit an seinen Sohn übergab, bestanden aus der „auf dem Grund und Boden der Fischer-Keusche Nr. 18 in Gailiz erbauten Schrotfabrik“ und der in der „Gailizer-Aue gelegenen ... Bley-Farben-Fabrik“. Ein weiterer Aktivposten war das kaiserliche Privileg, das Alois Heinrich 1837 erworben hatte. Ende Dezember 1838 oder im Jänner 1839 erlitt Alois Heinrich Wallner einen Unfall in der Fabrik. Am 11. Jänner 1839 setzte er vor drei Zeugen einen Schenkungsvertrag auf, mit dem er seinem Vater die gesamte Anlage nebst Inventar und Nebengebäuden und der Nutznießung des kaiserlichen Privilegs übergab. Zu Beginn des Vertrages hielt er fest, dass er „durch das mir in meiner Fabrick zugestoßene Unglück einer körperlichen Beschädigung ... auch für den Fall einer Genäßung mit dem Fabricks-Geschäfte [sich] ... zu befassen“ nicht mehr im Stande sein werde. Was sich genau ereignet hatte, ist nicht bekannt. Alois Heinrich Wallner starb bereits zwei Tage nach Errichtung des Vertrags. Das Sterbebuch vermerkt als Todesursache „an Ergießung des Blutes in der Brusthöhle“. Nach dem Tod seines einzigen Sohnes musste der Vater die Führung der Geschäfte wieder übernehmen. Bereits im September 1839 setzte er einen Schen-



**Bleitropfen beim Fall durch das Rohr (Aufnahme um 1960).**

kungsvertrag auf, in dem er für den Fall seines Todes seine „liebe Schwester Margareth Wallner, verehelichte Krisman“ zur Erbin seines gesamten Vermögens und damit auch seiner Fabrikanlagen einsetzte. Er tat dies – wie er schrieb – einerseits, um seiner Schwester „für ihre ... durch viele Jahre geleisteten Dienste einen Beweis ... [der] Dankbarkeit zu geben“ und andererseits, um durch diese klare Verfügung, „jedem Prozesse, der nach [seinem] ... Ableben unter [seinen] ... Verwandten entstehen könnte, vorzubeugen“. Nur die Festsetzung eines Allein- und Uni-

versalerben garantierte den Bestand der Fabrik. Simon Wallner sollte mit seiner Entscheidung recht behalten. Seine Schwester und deren Tochter Louise führten die Anlage durchaus erfolgreich bis in die 1880er-Jahre, ehe sie von der BBU erworben wurde. Die Familie seines Bruders Philipp, auf deren Grund und Boden die Fabrik stand, hatte Simon Wallner in seinem Testament nicht berücksichtigt. Ihre Geschichte wollen wir im zweiten Teil unserer Spurensuche verfolgen.

DDr. Peter Wiesflecker

## BUSINESS-TEAM

### TELEFONANLAGE MIETEN STATT KAUFEN!

schon ab

# 49 €

p. A. inkl. Support

+43 4255 39333 | office@business-team.at  
Gemeindeplatz 4/4, 9801 Arnoldstein  
<https://www.business-team.at>